

Charly Hübner

„Wenn du wüsstest,
was ich weiß ...“



Der Autor meines Lebens

Suhrkamp

SV

Eher durch Zufall landete die wuchtige Buchclubausgabe der *Jahrestage* in Charly Hübners neuem Zuhause. Ein dicker Wälzer, der trotz der manchmal sperrigen Sprache und verwinkelten Erzählweise einen so noch nie erlebten Sog auf den damaligen Teenager ausübte. Da erzählte jemand aus dem fernen Sehnsuchtsort New York und verband das wie selbstverständlich mit einer Familiensaga in Mecklenburg – Weltliteratur aus der Heimat quasi.

Aus dem Teenager von damals ist einer der beliebtesten Schauspieler des mehr oder weniger vereinten Deutschland geworden – während Johnson mehr und mehr in Vergessenheit geraten ist. Zu Unrecht, findet Charly Hübner, denn die Lektüre dieses Autors, eines genauen Beobachters seiner Zeit, der wie kein anderer die Sprache und Denkweise der Menschen um ihn herum zu Papier gebracht hat, ist heute aktueller denn je.

Charly Hübner, geboren 1972 in Neustrelitz, ist Schauspieler, Regisseur sowie Sprecher von Hörspielen und Hörbüchern. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter der Bayerische Fernsehpreis, der Grimme-Preis, der Deutsche Fernsehpreis sowie der Deutsche Hörbuchpreis. Er lebt mit seiner Familie in Hamburg.

Charly Hübner

» *Wenn du wüsstest, was ich weiß ...* «

Neun Versuche zu Uwe Johnson

Suhrkamp



Erste Auflage 2024

suhrkamp taschenbuch 5433

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfoto: Hans Techen

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Foto vorne im Buch:

Uwe Johnson an der Schreibmaschine, 1965,

© ullstein bild – Fondation Horst Tappe

Foto hinten im Buch:

Uwe Johnson auf dem Buchenberg in Krakow am See,
um 1951, © Heinz Lehmstäcker

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47433-4

www.suhrkamp.de

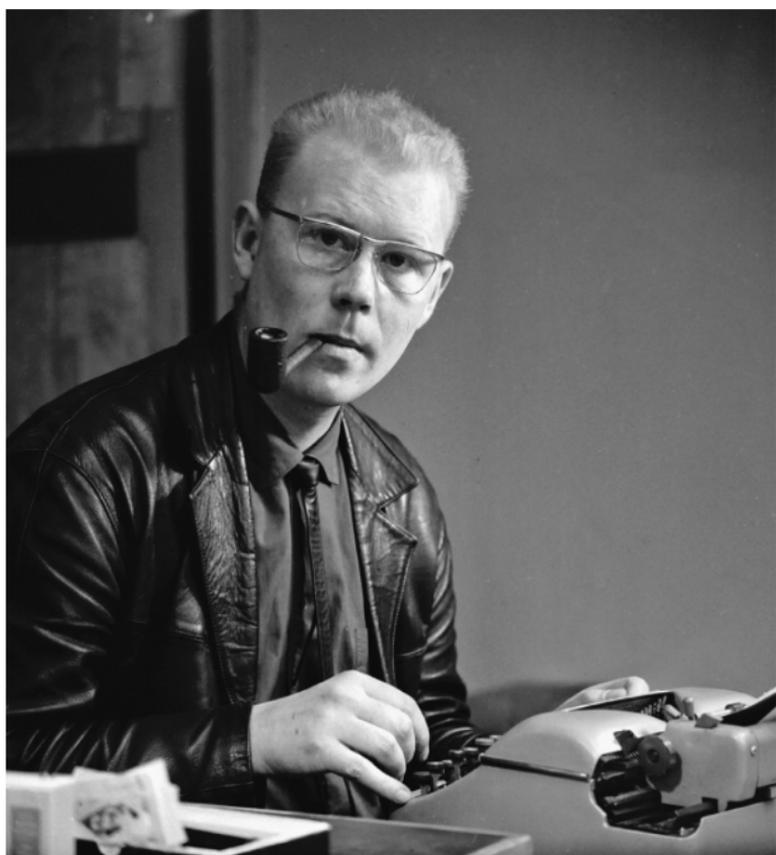
»Wenn du wüsstest, was ich weiß ...«

*»There must be some way out of here
said the joker to the thief
>there's too much confusion here
I can't get no relief«*

*»All Along the Watchtower«,
Bob Dylan, 1967*

*»Ich habe das Buch so geschrieben, als würden die
Leute es so langsam lesen, wie ich es geschrieben habe.
Wir haben [...] eine ganz besondere Form des Lesens
heutzutage, die sehr hastig ist und sich eigentlich nur
nach Signalen orientiert.«*

Uwe Johnson, 1961



Inhalt

| | |
|--|-----|
| ... <i>homerisch</i> ... | 13 |
| ... <i>schlicht und streng</i> ... | 22 |
| ... <i>zierlich gedrechselt</i> ... | 32 |
| ... <i>dienlich und unerschöpflich</i> ... | 43 |
| ... <i>unsinniges Wagnis</i> ... | 62 |
| ... <i>stilistische Meisterschaft</i> ... | 73 |
| ... <i>schlecht möglich</i> ... | 87 |
| ... <i>was ich weiß</i> ... | 99 |
| ... <i>verändert und verfälscht</i> ... | 111 |
| | |
| Dank | 124 |
| Zitatnachweise | 125 |
| Bibliografie | 126 |

1. Versuch

»Ein homerisches Gedächtnis hat dieser Mann.«

Max Frisch

Neulich, ich könnte auch jüngst, kürzlich oder letztthin schreiben, finde aber neulich in seiner unverschämten Schlichtheit einfach sehr schön, neulich also hörte ich mich in einem Gespräch mit zwei Autoren sagen: »Uwe Johnson ist eh der größte deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.«

Eine Übertreibung ohnegleichen.

Auslöser dieser *frohen Botschaft* war ein Gespräch über Literatur im Allgemeinen und im Zusammenspiel mit Film. Wir diskutierten die unterschiedlichen Erlebniswelten von Buch und Film und versuchten, einen Eindruck zu bekommen, was Literatur heute anders können müsse als im vordigitalen Zeitalter, ob Literatur und Film noch die Kraft hätten, in die Gesellschaft hinein zu wirken, oder ob beides vor allem dem Entertainment und dem Eskapismus dienen solle. Also ein Gespräch, wie man es ab und an in einer Drehbuchbesprechung führt, um zu verstehen, wie modern oder altmodisch man eigentlich selbst so drauf ist und was einen jeweils selbst so antreibt. Und als wir dann gerade anfangen, uns gegenseitig Autorinnen und Autoren vorzustellen, die wir als in jeder Hinsicht überragend und zeitlos empfinden, posaunte ich in

die Runde eben den Satz: »Uwe Johnson ist eh der größte deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts« – mit dem Beisatz – »wie Homer, Tolstoi und Proust für ihre Zeiten und Länder.«

Danach entstand eine nicht spannungslose Stille. Die Blicke der beiden Autoren froren ein. Ich konnte nicht erkennen, ob sie mir, wovon ich ehrlich gesagt ausging, sofort zustimmen würden oder ob sie mir mit einem Argument um die Ecke kommen wollten, das ich in jedem Fall beinhart würde *auskontern* können. Der von mir eingebrachte Autor war unantastbar und hielt jeder Attacke stand, da war ich mir ganz sicher.

Aber nichts von beidem geschah.

Die geschätzte Autorin wie ihr ebenso geschätzter Kollege starrten mich einfach nur an. In Sekundenschnelle versuchte ich, ihre Blicke als ratlos, erbost, erschrocken, bekümmert, genervt zu deuten, um dementsprechend angemessen darauf eingehen zu können – aber es brachte nichts, die Stille blieb einfach nur spannungsvoll.

Hatte ich sie düpiert?

Bin ich im Eifer über einen ihrer Sätze rübeschrammt?

Sie sahen jedenfalls eher empört als bedröppelt aus.

Also begann ich eilig zu relativieren, dass ich a) natürlich nicht mal zwei Drittel aller deutschen Schriftstellerinnen und Autoren des 20. Jahrhunderts kenne und ich mir, selbst wenn dem so wäre, b) einen Superlativ dieser Art selbstverständlich sparen sollte, ja sparen müsse, weil es am Ende ja nicht darum gehen kann, dass unsereins auch noch anfängt, Literatur zu listen oder *zu counten*.

Außerdem sei c) jede schriftstellerische Arbeit per Definition sowieso *unique*, und es komme d) ja grundsätzlich sehr dämlich daher, wenn man Äpfel mit Birnen, Kirschen oder Autos vergliche. Aber egal welche Formulierung des Relativierens oder der Zurücknahme dieser *steilen These* ich auch von mir gab, am Ende landete ich immer wieder in einer satzbaulichen Aber-Konstruktion, die Uwe Johnson doch über alles stellen wollte – stellen will.

Ich komme also nicht drum herum zu gestehen, dass etwas in mir diese überspannte Übertreibung als gerechtfertigt ansieht und sich darin auch sehr, sehr sicher ist.

Bewunderung ist etwas, dem ich eigentlich sehr zweifelnd gegenüberstehe. Ich empfinde sie sogar als eine Art Denkfaulheit. Hinter jedem Wunder steht doch in der Regel eine klare Konstruktion, die sich in ihrer Komplexität möglicherweise nicht leicht, aber doch mit Geduld und Neugier erfassen lässt. Im Falle Uwe Johnsons aber setzt in mir in der Regel der Fluchtimpuls Richtung Bewunderung ein, da ich es mit meinen interpretatorischen Fähigkeiten einfach nicht zusammenkriege, wie fein, schlau, brutal, episch, kompliziert, souverän, arrogant und empfindsam Johnson sein Erzählwerk komponierte und ausführte.

Nun hatte ich in den letzten Jahren die Gelegenheit, zwei seiner Romane, *Das dritte Buch über Achim* und *Jahrestage*, als Hörbuch einzulesen, was mich mehr oder weniger dazu zwang, diesen Fluchtimpuls zu überwinden und gemeinsam mit dem Regisseur Wolfgang Stockmann in das Johnson'sche Uhrwerk hineinzuschauen.

Ein Anfang war getan, und da es dann auch wirklich großen Spaß bereitete, sich im Sprachwerk Johnsons rumzutreiben, gibt es keinen Grund, jenseits der Auftragsarbeit damit aufzuhören. Und da gerade Zeit vorhanden ist und Uwe Johnson in diesem Jahr, 2024, seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert hätte, wäre er nicht vor vierzig Jahren verstorben, gibt es auch noch einen, ich nenne es mal, äußeren Anlass, sich seinem Werk zu widmen.

»Er holte die Geräte aus dem Schrank, schwenkte die Lampe über den Tisch und schaltete ein. Das Zimmer war an den Wänden entlang mit Bücherregalen Schränken Couch Sessel Kochnische bewohnbar, in der Mitte unter dem langen Fenster zur abendlichen nassen Straße hin stand der Tisch, Telefon neben Plattenspieler neben Tonbandgerät, die Schreibmaschine links vorn, der Stuhl konnte auf Rollen bewegt werden. Er schrieb.«

So beschreibt Uwe Johnson das Arbeitszimmer seiner hamburgischen Hauptfigur Karsch in *Das dritte Buch über Achim*. Hier in meiner provisorischen *Uwe-Johnson-Bude* sieht es ähnlich aus, nur gibt es noch einen Sessel und eine Couch zum *Langmachen*. Die Werkstatt eines Freundes, in die ich mich eingemietet habe, liegt in einem Altonaer Hinterhof mit Kopfsteinpflaster, früher wurden hier Fahrräder und Mopeds repariert. Die Zeit zeigt sich im Lauf des Tageslichts, welches durch zwei Dachfenster den Raum durchwandert, während bei aller äußeren Stille in den Lärm der Johnson-Welt hineingehorcht werden kann.

Auf meinem Schreibtisch stehen neben der Johnson-Werkausgabe manche Briefbände samt Interviewsamm-

lungen plus einige biografische Schriften. Da sind die 800-Seiten-Biografie von Bernd Neumann, schlicht *Uwe Johnson* betitelt, das Buch *Eine Reise zu Uwe Johnson*, für das Frauke Meyer-Gosau seine Lebensorte besuchte, und die Monografien von Katja Leuchtenberger und Jürgen Grambow, die wissenschaftlich essenziell einen dichten Eindruck vom Leben und Wirken Uwe Johnsons vermitteln. Sie alle will ich einmal nennen, denn das sind Standardwerke, wenn man sich wirklich ausführlich mit dem Leben und dem Schaffen Uwe Johnsons befassen will, und sie werden für dieses Büchlein hier nützliche Quellen und Begleiter sein.

Aber ich bin weder Literaturwissenschaftler noch Biograf, eigentlich eben nur ein Fan, und so kann das hier nur ein kleiner *Jubeltext* werden, nennen wir es eine Hommage, die sich querfeldein *ümmers de Nees lang* im Johnson-Kosmos rumtreibt und die eine oder andere Perle ans Licht holen möchte. Mal schauen, was sich da in den Fächern, Kassetten und Büchern so alles versteckt!

Ich könnte nun an dieser Stelle zügig und zielstrebig in die Vollen gehen, den ersten Band der *Jahrestage* zur Hand nehmen und den Tagebucheintrag »26. Oktober 1967, ein Donnerstag« aufschlagen.

Gesine Cresspahl, die Hauptfigur, liest erst einmal wie an jeden Tag in diesem Roman die neuesten Nachrichten in der *New York Times*. Das nimmt den ersten Teil dieses Tagesberichts ein. Im zweiten Teil wird dann eine Szenerie geschildert, in der Gesines Vater Heinrich Cresspahl versucht, am 6. März 1933 sein neugeborenes Kind im

Rathaus des mecklenburgischen Städtchens Jerichow anzumelden.

Am Tag zuvor war in Deutschland ein neuer Reichstag gewählt worden, und die Nationalsozialisten hatten diese Wahl mit 43 Prozent aller Stimmen gewonnen. Es waren noch am Abend allerorten mehr oder weniger rüde und gewaltvolle Szenen der Machtübernahme gefolgt, die den gesellschaftlichen Lauf der Dinge zum Stehen brachten – so auch in Jerichow. Es wird Heinrich Cresspahl an diesem 6. März folglich nicht gelingen, die kleine Gesine anzumelden, da der »alte« SPD-Bürgermeister Dr. Erdamer unfreiwillig abtreten muss und die »neuen« Volksvertreter der NSDAP das Amt erst noch antreten.

Wie Johnson diese welthistorische Zäsur, zu der dieser Machtwechsel ja wurde, auffächert, in den Perspektiven springend davon erzählt, wie wer was wann erkennt oder nicht erkennt, wie wer mit wem in welchem offiziellen und in welchem privaten Verhältnis steht, je nach Perspektive der handelnden Erzählfigur oder des betrachtenden Autors, das ist ausgebufft und schwer fassbar. Eine Montage, die sich, wenn man es in einem Satz zusammenfassen wollte, als hektisches Psychovideo beschreiben ließe. Es würde im Vorstellungskosmos der hier Lesenden vermutlich nichts weiter als hellgrauen Nebel oder geballten Klumbatsch auslösen, man hätte aber von dem tatsächlich erzählten Geschehen keinerlei Eindruck.

Und spätestens hier würde ich dann merken, dass ich doch etwas weiter ausholen muss, etwas sanfter in den Kosmos des Autors einsteigen sollte, den ich vor anderen Menschen so ungefragt über alles stelle.

Die Runde, in die ich die These »Uwe Johnson ist eh der größte Schriftsteller« etc. pp. hineinposaunt hatte, hatte sich zwischenzeitlich vergrößert, denn der Filmproduzent war hinzugekommen, der uns zu dieser Runde überhaupt erst eingeladen hatte. Er war sehr überrascht, uns in eifriger Debatte zu erleben, allerdings nicht über die Weihnachtsserie, die er produzieren wollte. Stattdessen bestand ein aufgebrachter Drehbuchautor sehr vehement darauf, dass Thomas Mann ja wohl in jeglicher Hinsicht literarisch das Maß aller Dinge im 20. Jahrhundert war, ist und bleiben würde. »Den Bogen von *Tonio Kröger* bis zum *Felix Krull*, um nur mal die Klammern zu nennen, den Bogen hat niemand gespannt und Uwe Johnson doch schon gleich mal gar nicht.« Aber er könne das auch nur vermuten, denn genau genommen hat er vor dreißig Jahren einmal angefangen, die *Jahrestage* zu lesen. »Ja das ist schon groß, aber viel zu chaotisch, viel zu viel.« Und er sei sich ziemlich sicher, dass Johnson sich in der Erzählung des deutschen Bürgertums und im Umgang mit Ironie dann doch hinter Thomas Mann einreihen müsse.

Daraufhin argumentierte die Autorin, sie finde die Debatte interessant, aber unnötig, weil sie das Werk eines Franz Kafka gar nicht in den gleichen Wettbewerb stellen möchte wie die Texte von Martin Walser, Christa Wolf oder Ingeborg Bachmann. Das sind doch völlig eigenständige Erzählwelten.

»Ich finde es eigentlich ganz geil, so was zu *listen*«, konterte der Filmproduzent, »da lerne ich auch noch gleich was über euch.« Aus dem Stand könne er sich aber nicht zwischen Brecht und Dürrenmatt entscheiden. »Beide